

Themenschwerpunkte

Analyse • Letzte Aktualisierung: 14. Juni 2023, 20:44

Anja Steinbeck: Transfer-Initiativen unter einem Dach bündeln



Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf: Anja Steinbeck ist hier seit 2014 Rektorin, außerdem ist sie HRK-Sprecherin der Universitäten.

Mit welchen Strategien kann die Forschung aus den aktuellen Krisen kommen? Wir haben führende Köpfe aus der Wissenschaftsszene befragt. Hier im Gespräch: *Anja Steinbeck*, HHU Düsseldorf

Von
Nicola Kuhrt



 **Erst Corona, dann der Krieg gegen die Ukraine und in Folge Energieknappheit und steigende Preise. Auch die Wissenschaft stand und steht vor vielen**

Herausforderungen. Wie hat sich die Situation für die Universität Düsseldorf entwickelt?

Zum Glück hat sich die Situation etwas entspannt. Die Sorge vor Energieknappheit, die es über den Winter bundesweit gab, hat aber erfreulicherweise dazu geführt, dass alle Mitglieder der Universität intensiv über ihren Energieverbrauch nachgedacht haben. Die Universitäten in NRW haben sich gegenüber dem Land verpflichtet, 20 Prozent ihres Energieverbrauchs einzusparen. An der Heinrich Heine-Universität haben wir mit einer Taskforce über mögliche Maßnahmen beraten, entschieden und es dann auch geschafft. Gelungen ist uns dies etwa durch eine allgemeine Absenkung der Raumtemperatur oder durch eine Einschränkung der Öffnungszeiten der Bibliotheken. Jetzt im Sommer ist die Situation natürlich leichter, aber wir werden nicht zum Status quo ante zurückkehren, aus Gründen der Nachhaltigkeit. In unserem Hochschulentwicklungsplan haben wir das Ziel, als Universität klimaneutral zu werden. Die Sorge vor der Energiekrise war ein Booster auf dem Weg zu diesem Ziel.

Auch für die Digitalisierung hat die Krisenzeit, besonders in der Zeit der Corona-Pandemie, sicherlich als Booster gewirkt.

Wir haben damals alles, soweit es möglich war, auf digitale Formate umgestellt. Aber: Menschen ändern sich nicht grundlegend. Dafür war diese Krise weder einschneidend noch lang genug. Alle Lehrenden sind recht schnell wieder in einen Präsenz-Modus zurückgekehrt. Das ist grundsätzlich gut und richtig, denn wir sind eine Präsenzuniversität. Dennoch sollten wir aus der Zeit der Pandemie gute Entwicklungen übernehmen. Wir haben daher ein Projekt gestartet mit dem Titel „Lehre der Zukunft“. Alle Fächer machen sich Gedanken, wie ihre Lehre in Zukunft aussehen soll. Die Hochschulleitung gibt hierbei kein konkretes Ergebnis vor. Uns ist es vielmehr wichtig, dass sich die Lehrenden ganz bewusst entscheiden, ob und welche digitalen Formate sie verwenden möchten. Studierende und Studieninteressierte sollen wissen, wieviel Präsenz und wieviel Online ihr Studium enthält, wenn sie an der Heinrich Heine-Universität in Düsseldorf studieren.

Instandhaltung von Gebäuden großes Thema

Was sind aktuell Herausforderungen für Ihre Uni?

Steinbeck: Eine große Herausforderung ist der Zustand unserer Gebäude und hinzu kommt ein drohender Denkmalschutz für manche Gebäude. Die Uni ist in den Sechzigerjahren gebaut worden, also eher im Stil des Brutalismus. Das kann man schön finden oder nicht – ich finde es gar nicht so hässlich. Das Problem ist aber, dass der Denkmalschutz so weit geht, dass wir unsere Labore nicht mehr sachgerecht und in einem überschaubaren Zeitraum umbauen können und deswegen die Forschung gefährdet wird, was natürlich eine Katastrophe wäre. Die



Frage nach der Instandhaltung von Gebäuden ist für viele Universitäten ein Thema. Ein ganz großes Thema.

Wie beurteilen Sie die Situation für die Forschung an Ihrer Universität grundsätzlich? Der Wunsch nach mehr Patenten und vor allem besserem Transfer von Forschungsergebnissen prägt ja derzeit viele Diskussionen.

Maß und Mitte ist hier gefragt, man muss eine gute Balance finden zwischen grundlagenorientierter und anwendungsorientierter Forschung – und dann auch dem notwendigen Transfer. Es gibt immer die Sorge, dass der Schwerpunkt zu sehr auf dem einen oder dem anderen liegt. Wir konnten ja gerade am Beispiel von Biontech sehen, wie wichtig Grundlagenforschung ist. Ohne die Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung wäre es nicht möglich gewesen, in so kurzer Zeit einen Impfstoff zu entwickeln. Auf der anderen Seite nützt uns alle Forschung nichts, wenn das Wissen nicht in die Anwendung gebracht wird.

Transfer: Unabhängiger machen von zeitlicher Befristung

Wie ich es wahrnehme, gibt es viele Initiativen und Programme in Deutschland, die aufgrund des Föderalismus, aber auch aufgrund ihrer Verankerung in verschiedenen Bundesministerien, nicht aufeinander abgestimmt sind. Es wäre sehr wichtig, dies alles kritisch zu hinterfragen und unter einem Dach zu bündeln.

Was unternehmen Sie in Düsseldorf, um den Transfer anzuschieben?

Gerade komme ich aus einem Meeting zu diesem Thema. Wir sind der Überzeugung, dass wir noch mehr tun können, um unser Potenzial auszuschöpfen. Insbesondere weil wir ein wunderbares Umfeld mit einem sehr starken Mittelstand und großen Industrieunternehmen haben. Düsseldorf und die Region haben eine gute Lage an der Schnittstelle zum Rheinland und zum Ruhrgebiet. In jedem Fall werden wir unsere Bemühungen verstärken, schon die Studierenden für das Thema Gründung zu interessieren. Wichtig wird es sein, einen langen Atem zu haben und sich unabhängiger zu machen von der zeitlich befristeten Projektförderung.

Was sind Ihre konkreten Ideen? Braucht es nicht erstmal einfach mehr Geld, vor allem für Start-ups?

Als Erstes sollten wir überlegen, wie wir die Situation der Hochschulen verbessern können ohne zusätzliche finanzielle Mittel. Ich denke hier an die Bereiche Hochschulfinanzierung, Ausbau des europäischen Forschungsraums, Einbindung der Wissenschaft in politische Prozesse oder Personalentwicklung.

Bessere Lösung als unnötige Excel-Tabellen-Anträge



Ich teile die Ansicht des Wissenschaftsrats und begrüße seine Vorschläge zur Anpassung des Verhältnisses von Grundfinanzierung und Projektfinanzierung. Dieses Verhältnis ist aus dem Gleichgewicht geraten. In keinem guten Verhältnis steht zudem der Aufwand, den es bedarf, um Drittmittel einzuwerben und zu verwalten, zu den Erfolgsaussichten sowie zu der Höhe der Einwerbung. Ich habe mir gerade wieder mal einen Antrag in Ruhe angeschaut, mit dem die Fortsetzung einer Drittmittel-Förderung beantragt wird. Der Verbund hat schon viele Jahre gemeinsamer erfolgreicher Forschung hinter sich. Dennoch müssen in dem Fortsetzungsantrag auf vier Seiten kleinteiliger Excel-Tabellen alle Geräte aufgelistet werden, die angeschafft wurden, daui wann sie angeschafft wurden und was sie damals gekostet haben. Das alles, um zu belegen, dass auch für die Zukunft das notwendige Equipment vorhanden ist, um diese Forschung weiter zu betreiben. Ich bin sicher, dass man da etwas mehr Einfachheit walten lassen könnte.

Die Verteidiger der aktuellen Strukturen verweisen auf möglichen Missbrauch, der ausgeschlossen werden soll.

Es ist mir schon klar, dass Missbrauch verhindert werden muss. Aber warum nicht dennoch den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mehr vertrauen, dass sie das Geld nicht für unsinnige Dinge ausgeben? Von hundert Wissenschaftlern wollen 98 nichts lieber, als ungestört forschen. Es mag zwei geben, die das Vertrauen missbrauchen. Aber es ist die Frage, ob man die anderen 98 dafür unnötig mit Bürokratie belasten muss. Die beiden Übeltäter finden auch bei noch so strengen Vorschriften einen Weg.

Wer könnte an diesem System etwas ändern?

Je nach Förderung kann das BMBF oder das Wirtschaftsministerium die Vorgaben überarbeiten – oder die DFG. Da müssen sich die Universitäten natürlich auch ein wenig an die eigene Nase fassen. Denn die Universitäten sind ja die Mitglieder der DFG und haben als solche Mitgliedschaftsrechte. Aber so ein Bürokratieabbau ist nicht ganz einfach, denn die DFG ist eine sehr große Institution. Bekanntermaßen neigen Institutionen dazu, sich neue Arbeitsgebiete zu schaffen und größer zu werden. Das ist an einer Universität nicht anders. Daher muss man hin und wieder das Messer ansetzen und einige alten Zöpfe abschneiden.

Blicken Sie manchmal auch in andere Länder, wie dort Wissenschaft organisiert wird?

Einzelne Abläufe herauszugreifen ist immer schwierig. Zwar kenne ich Holland, die Schweiz, Schweden, England und Amerika ein wenig, aber man kann die Systeme schwer vergleichen und neigt zur Rosinenpickerei. Man sucht sich das raus, was einem besonders gut gefallen hat, verkennt dabei aber, dass das ganze System anders funktioniert, und es auch Bereiche gibt, die wiederum schlechter



funktionieren. Aber natürlich gibt es gute Ideen aus anderen Ländern, die man sicherlich auch übernehmen kann.

Machtmissbrauch: Stets sofortige Reaktion

Stark diskutiert wird aktuell der richtige Umgang mit Machtmissbrauch in der Wissenschaft. Wie ist hier Ihre Einschätzung?

Die Bereiche, die die größte Freiheit für sich beanspruchen – Journalismus, Kunst, Kultur, Wissenschaft – sind genau die, in denen die Debatten besonders laut geführt werden. Liegt es daran, dass die Probleme hier besonders virulent sind oder dass man hier offener darüber spricht?

Es liegt mir sehr fern, Probleme kleinzureden. Wenn ich von Machtmissbrauch erfahre, mache ich das unmittelbar zu Cheffinnensache. Aber man muss auch aufpassen, dass man das Kind nicht mit dem Bade ausschüttet. Über Promotionsvorhaben, die gut laufen und bei denen sich die Betreuerinnen und Betreuer wirklich „ins Zeug legen“ für ihre Doktorandin und Doktoranden und diese unterstützen bis zum letzten Tag, über die wird ja nicht berichtet. Es gibt sehr viele gut laufende Fälle. Damit negiere ich in keiner Weise, dass es Machtmissbrauch gibt und dass wir alles uns Mögliche tun müssen, um diesen zu verhindern. Aber aus Beispielen auf die Allgemeinheit zu schließen, das finde ich problematisch.

Aktuell gibt es die Wuppertaler Erklärung und einen Brief vieler Professorinnen und Professoren. Wie geht es jetzt weiter?

Papier ist geduldig. Es braucht an jeder Universität eine Kultur des Hinsehens und Strukturen, die für die Betroffenen zur Verfügung stehen, es braucht Ansprechpartner – und zwar niederschwellig. Jede Hochschulleitung ist aufgefordert sich zu vergewissern, dass ihre Uni über eine solche Struktur verfügt und dass diese auch funktionieren.

Trotz – oder auch gerade wegen der vielen Herausforderungen etwa für mehr Transfer oder weniger Bürokratie: Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich für Ihre Uni wünschen?

Dass es uns noch besser gelingt, interdisziplinär zu arbeiten. Wir haben in allen Bereichen hervorragende Forscherinnen und Forscher. Ich bin aber manchmal erstaunt, wie wenig die Einzelnen über die Forschungsgebiete der benachbarten Disziplinen wissen. Das ist kein Vorwurf. Als ich noch meinen Lehrstuhl für Gewerblichen Rechtsschutz an der Universität zu Köln hatte, habe ich zunächst auch nicht gewusst, ob und welche Anknüpfungspunkte meine Forschung mit etwa den Sprachwissenschaften hat. Aber wenn ich als Rektorin die vielen



Forschungsprojekte in ihrer Breite sehe, dann fallen mir die Überschneidungen auf.

Bei einer Zusammenarbeit würde die Forschung noch besser werden. Darum werde ich mich bemühen.

HRK

Zeitenwende in der Forschung

Mehr zum Thema

Studie: Vorschläge für Forschungskoperationen mit Polen

WissZeitVG: Wissenschaftler drohen DHV mit Austritt

Klimaziel 2040: Europa ist fit for 95

Anja Steinbeck: Transfer-Initiativen bündeln

Folgen Sie uns

